

Aus dem Leben eines Musikkritikers

Kolumne Nr. 13: Begegnung mit einer Legende

Welches Gefühl beschleicht den Rezensenten, wenn er einer lebendigen (Musik-)Legende gegenübersteht? Es kribbelt schon ein bisschen im Bauch. Ich war zu Besuch bei Elisabeth Schwarzkopf, die gerade ihren 80. Geburtstag feiern konnte. Die grosse Sängerin, die bereits 1938 in Berlin debütierte und nach dem Zweiten Weltkrieg eine der spektakulärsten Karrieren in ihrem Fach durchlaufen hatte, wohnte jetzt in Zumikon bei Zürich. Eine sehr streitbare Dame – ihr Verdikt „Das Wort Geschmack ist in unserer Zeit sowieso absolut zu streichen“ donnerte wie ein Katarakt auf den Gesprächspartner herab. Und sie doppelte gleich nach: „Die Talente sind noch da, bloss die Umstände sind anders geworden. Durch das Geld, durch die Geldgier.“

Genau das beschäftigte sie besonders, denn nach dem Rückzug von der Bühne und vom Konzertpodium widmete sich Elisabeth Schwarzkopf dem Unterrichten. Die naive Frage, ob es denn heute überhaupt noch Nachfolgerinnen und Nachfolger der einstigen Vokalstars Caruso, Gigli, Callas, Tebaldi gebe, beantwortete sie resolut: „Wieso denn Nachfolger? Was wir brauchen, ist doch ständige Erneuerung, nicht Wiederholung. Es hat auch keinen zweiten Churchill gegeben!“ Vielleicht hänge der Eindruck einer gewissen Krise nicht zuletzt mit den Dirigenten zusammen, sinnierte sie: „Früher haben die Maestri, selbst die berühmtesten wie Furtwängler oder Böhm oder Karajan, mit den Sängern am Klavier korrepetiert. Das gibt es heute kaum mehr.“

Überhaupt erinnerte sich die Sängerin melancholisch ihrer Anfänge: „Was glauben Sie, wie ich in jungen Jahren in den Kulissen gestanden bin, den Grössen von damals gelauscht und dabei gedacht habe: um Gottes willen, vielleicht komme ich in ein paar Jahren dran und kann das selber.“ Damit verknüpft war natürlich die Sorge, dass der heutige Nachwuchs zu rasch in grosse Aufgaben gedrängt werde. Sie plädierte für eine natürliche Entwicklung vorab an kleineren Bühnen: „Es besteht immer die Gefahr, dass eine junge Sängerin statt die Barberina im ‚Figaro‘ gleich die Tosca singen will oder singen muss, ohne dafür reif zu sein. Das kann Folgen fürs ganze Leben haben.“

Elisabeth Schwarzkopf warb für mehr Mut und zwar in allen Bereichen. Man müsse eben, falls nötig, seine Ideen durchboxen. Sie erzählte ein Beispiel ihres Gatten, des berühmten Plattenproduzenten Walter Legge. Er habe bei der Plattenfirma Columbia gekündigt, als diese sich weigerte, „Capriccio“ von Richard Strauss mit der vorgeschlagenen All-Star-Besetzung (neben Schwarzkopf waren dies Dietrich Fischer-Dieskau, Nicolai Gedda, Anna Moffo, Christa Ludwig, Hans Hotter – Wolfgang Sawallisch leitete das von Legge gegründete Philharmonia Orchestra) aufzunehmen. Diese Einspielung sei niemals in einem Jahr zu amortisieren, hiess es. Eine Streit immerhin mit Happy End: „Schliesslich hat die Firma nachgegeben – die Sache hat dennoch rentiert, nicht in einem Jahr allerdings, aber auf die Dauer.“

Mario Gerteis